

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Haarbeck, Lina: Der Mutter Bild

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

ser Bedingung will ich es einmal versuchen, sie für mich zu benutzen," sagte nun der Bachhuber.

„Das freut mich, daß ich Euch für den Gebrauch der Wetterkarte gewonnen habe, Bachhuber. Und Ihr, Löwenwirt, Ihr habt ja einen Radioapparat, Ihr könnt den Wetterbericht sogar abhören, und wenn Ihr das Geld dazu übrig habt, Euch sogar die Wetterkarte durch Funkbild jeden Mittag 12 Uhr übersenden lassen; Ihr braucht nur ein einfaches Gerät an den Rundfunkapparat noch anzuschließen. Dann braucht Ihr nicht mehr bis zum folgenden Tag zu warten, bis der Briefträger den Wetterbericht bringt.“

Der Löwenwirt sagte nichts darauf, aber man sah es ihm an, daß er sich den Vorschlag ernsthaft überlegte.

„Doch noch ein Wort, ehe wir auseinander gehen, Ihr Freunde!“ begann der Sinkende noch einmal. „Für einen Beruf reicht der öffentliche gewöhnliche Wetterdienst aber noch nicht aus; das ist die Luftfahrt. Bei der großen Geschwindigkeit muß die Voraussage möglichst große Gebiete umfassen und bei dem Fliegen in großen Höhen auch möglichst weit in die Luft hinaufreichen.“

„Ja, man spricht sogar davon, daß später die Flüge übers Meer in mehr als elf Kilometer Höhe durchgeführt werden sollen, weil es da droben ruhiger ist,“ setzte der Lehrer hinzu.

„Ganz recht, soweit ist's aber noch lange nicht, die Schwierigkeiten sind sehr groß. Aber auch heute schon brauchen die Flugzeugführer Nachrichten über den Zustand der Luft in größerer Höhe wegen der Sichtweite, über die Wolkenarten und Wolkenhöhe und über Nebelbildung wegen ihrer Orientierung, über Windverhältnisse in der Höhe und am Boden wegen der Landungen. Darum ist in Deutschland auf Betreiben von Geheimrat Hergesell, den Ihr als Mitarbeiter vom Grafen Zeppelin kennt, ein Höhen- oder Flugwetterdienst eingerichtet worden, wie er in der Welt einzig dasteht. 20 Flugwetterwarten und außer anderen 350 Gefahrenmelde- und Auskunftsstellen sichern unsern Flugverkehr.“

„Darum haben wir auch das verkehrssicherste Flugnetz,“ sagte ganz stolz der Postagent, „das habe ich gelesen. Aber ich möchte fragen, womit beobachten denn die Flugwetterwarten?“

„Sie lassen Drachen, Fesselballone und freie, sogenannte Pilotballone steigen, und einige wenige benutzen auch Flugzeuge, um die Luft bis in große Höhen hinauf zu erforschen. Man hat auch erkannt, daß der Zustand der Luft in hohen Schichten einen großen Einfluß auf die tieferen Schichten unten bei uns hat. Darum können die Höhenwetterdienststellen auch täglich ein wichtiges Urteil über die Gesamtwetterlage abgeben für ganz große Gebiete. Für die Flieger aber verkündigen sie alle drei Stunden die Wetterlage und

allständig die durch Gewitter, Nebel und Wolken besonders gefährdeten Gebiete.“

„Für die Flieger haben aber die Meldungen nur Wert, wenn sie sie möglichst schnell erhalten,“ ließ sich der Schneidernaz hören.

„Dum benutzte der Höhenwetterdienst vor allem den Rundfunk, natürlich neben Telephon und Telegraph. Die Hauptbeobachtungsstelle für das Fliegen in Lindenberg bei Berlin hat darum ihren eigenen Sender und funkt ihre Wetterfammelung fast über die ganze Nordhalbkugel der Erde.“

Mit Staunen hörten die Männer dem Bericht des Sinkenden zu; schließlich sagte der Barbier: „Da könnte man ja bald täglich erfahren, was für Wetter in Amerika oder anderen Erdteilen ist.“

„Gewiß,“ sagte der Sinkende, die Erdwetterkarte ist durch den Rundfunk möglich geworden und vielleicht fürs Fliegen einmal notwendig. Aber wichtiger wäre vorher eine zuverlässige Wettervorhersage über längere Zeit als 24 Stunden. Da hapert's noch sehr. Aber wer weiß, welche Fortschritte gemacht worden sind, wenn wir wieder einmal vom Wetter miteinander reden. Und bis dahin Gott befohlen, liebe Freunde.“

## Der Mutter Bild.

Von L. Haarbeck.

Er hatte sein Herz noch nicht an die Dinge dieser Welt gehängt. Er war noch frei davon. Und er sorgte nicht. Der goldene Sonnenschein und die grüne Wiege, sie gehörten nicht ihm, aber sie waren für ihn da. Was brauchte er mehr? Nichts gehörte eigentlich ihm, das wußte er mit seinen sieben Jahren schon sehr genau. Alles gehörte anderen Leuten, aber alles war für ihn da.

Doch etwas gehörte auch ihm, ihm ganz allein, nämlich sein „Sparbüchsele“! Er wußte zwar nicht, wieviel darin war, denn die Mutter hatte den Schlüssel. Aber das schadete gar nichts, das interessierte ihn nicht einmal so arg. Das Schönste daran war, daß es so fein klinkte, wenn man etwas hineinwarf, und daß es so schön raselte, wenn man schüttelte. Und noch etwas gehörte ihm, ein schöner, langer Bindfaden! Er war nur zweimal angeknüpft, und wenn man ihn tüchtig in die Länge zog, dann waren es drei Meter.

Sonst hatte er aber wirklich nichts, nicht einmal einen Vater. Aber das war nun mal so. Manche hatten einen und manche hatten keinen. Er, der Alfred, so hieß er nämlich, hatte keinen. Dafür hatte er aber eine Mutter, o ja, die hatte er, die gehörte auch noch ihm, ihm ganz allein. Wenn er die auch nicht gehabt hätte!

Er ahnte, er wußte es ja nicht in seinem Kinderparadies, was für ein armes, trauriges Tröpfle er im Grunde war. Es kommt mir

manchmal vor, als wenn der liebe Gott denen, die er so arm, so bettelarm hineinstellt in die Welt, ein fröhlicher Herz und sonnigere Augen mit hineingäbe ins Leben als den andern.

Der Alfred lag im Bett. Das heißt, er lag nicht, er lehrte die Kissen zuunterst und zuoberst und schlug Purzelbäume. Er war nicht krank, aber das war ja klar, wenn man nur ein Paar Werktagshosen hatte, und wenn man an einem Nagel hängen geblieben war, und wenn die Mutter diese Hosen flicken mußte, dann mußte man ins Bett, bis sie wieder heil waren. Ihm, dem Alfred, hätte es zwar nichts ausgemacht, auch ohne Hosen auf der Wiese herumzulaufen, aber die Mutter wollte es nicht haben. Da war es auch gut so.

Die Mutter, noch ein junges Ding von fünf- undzwanzig Jahren, saß am Fenster und flickte. Die Leute, die draußen vorbeikamen, grüßten freundlich. Wenn sie aber das Haus im Rücken hatten, dann schüttelten sie den Kopf ganz traurig, oder sie seufzten, ja, die Mühlen Lene wischte sich sogar eine Träne ab mit dem Schürzenzipfel.

Warum? Weil jeder der jungen Mutter ansah, daß sie es nicht mehr lange machte. Die junge Mutter war eines jener armen Kinder gewesen, die hinausgestoßen werden in die Welt, um ihr Stücklein Brot zu verdienen, mit einem rührend schönen Gesicht und einem heißen Herzen. Und die Welt zerbricht sie, statt sie, wie es in Gottes Plan steht, zu hegen.

Jeder wußte Bescheid, wenn er die junge Mutter ansah, nur der Alfred nicht. So war nun einmal seine Mutter, so schmal und bleich, und so geschnauft und so gehustet hat sie auch immer. Das war so, und, so meinte er in seinem Kinder-sinn, so blieb das auch immer. Er hatte noch nie erlebt, daß die Mutter krank war oder litt. Sie ging von Zeit zu Zeit sogar zum Doktor, da mußte sie doch ganz gewiß gesund sein.

Nun hatte er genug getollt. Er setzte sich in seinem Bettchen aufrecht hin und machte ein ernstes Gesicht. „Mudder,“ sagte er, „verzähl' mir was.“

„Was soll ich dir denn verzähle?“

„Verzähl, wie es ischt, wenn du im Himmel bist.“

Das war immer der Gesprächsstoff der beiden, wenn die Werktagshose geflickt werden mußte. Es kam häufig genug vor. Die Mutter hatte ihm den Himmel so herrlich und schön ausgemalt, daß er gar nichts dagegen eingewendet hätte, wenn sie gleich morgen miteinander hätten hineinfliegen dürfen. Fein mußte das sein, und lustig, so hoch zu fliegen, höher, viel höher noch als der Kirchturm! Vor dem Grabloch fürchtete er sich gar nicht. Davon wußte und spürte man nichts mehr, hatte die Mutter gesagt, und die Mutter wußte es sehr genau. Sie wußte überhaupt alles.

Er hörte ganz still zu und schnaufte kaum vor lauter Andacht und Aufmerksamkeit, trotzdem die Mutter alles schon hundertmal erzählt hatte. Er mußte es immer und immer wieder hören, nur durfte die Mutter keine Fehler machen. Sie mußte immer alles genau so erzählen wie das letztemal, sonst verbesserte er sie.

Als die Mutter mit ihrem Bericht zu Ende war, sagte er wie immer: „Und, Mutter, was schaffen denn die Engele im Himmel?“

„Was die Engele im Himmel schaffe?“ wiederholte die Mutter zum hundertsten Male, „ei, die müsse die Sonnesträhsche blank putze und die Eimerle auslehre, wenn es auf der Erd regne soll.“

„Und was noch?“ Er stand schon aufgereggt im Bett, denn jetzt kam das Allerschönste.

„Was noch?“ wiederholte die Mutter wieder, „ich weiß nix mehr.“

Jetzt war Alfreds Augenblick gekommen. Er hüpfte und sprang, daß die Matratze krachte und schrie es seiner Mutter jubelnd und lachend ins Gesicht, wie er es schon hundertmal geschrien hatte: „Ich weiß, Mudder, ich weiß! Die Engele müsse, wenn's dunkel wird, die Sternle anknipse! Ha, ju, ho!“ Solche und ähnliche Laute folgten dieser unaussprechlich frohen Botschaft. Gegen alle Erwartung spann der kleine Mann heute das Gespräch weiter. „Mudder,“ fing er nach einer Weile wieder an, „gell, du sagst dann dem liebe Gott, daß ich die Sternle anknipse möcht?“

„Das will ich schon,“ sagte die Mutter, „aber weißt, Alfredle, es sind noch andere Engele da, die mußt du als auch emal knipse lasse.“

Jetzt machte der Alfredle ein nachdenkliches Gesicht. Nach einer Weile meinte er sehr energisch: „Reinei, Mudder, so geht das nit. Dann soll der lieb Gott lieber die Sternle verteile. Ich will meine habe, und die andere solle ihre habe. Wenn aber dann eins meine Sternle anknipst, dann hau ich ihm eins auf de Kopf!“

„Aber Alfredle!“ mahnte die Mutter, „im Himmel darf man nit schläge! Wer schlägt, der kommt in die Höll. Denk, dann sind wir ja nit beisamme! Dann bin ich im Himmel und du in der Höll!“

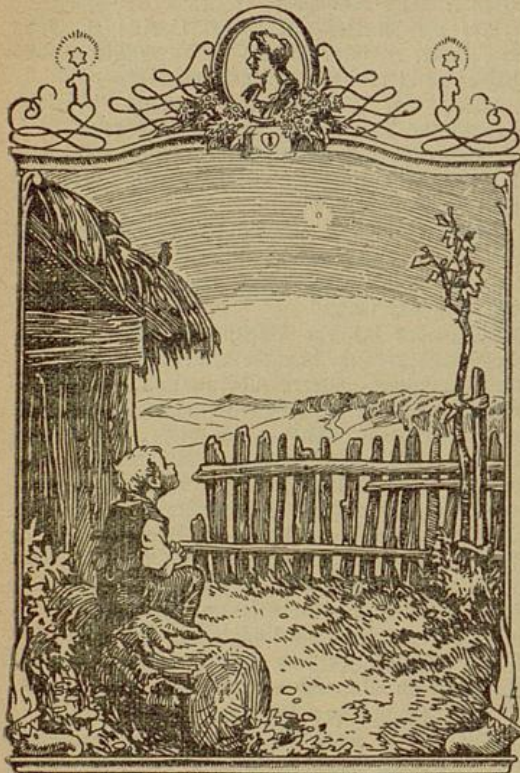
„Denn nit, denn schlag' ich sie nit!“ beteuerte er sehr bescheiden, fast bittend: „Aber gell, Mudder, Krämers Jakob darf ich schläge, wenn er mich schlägt?“

„Wehre wirft du dich ja wohl müsse,“ antwortete die Mutter ein wenig kleinlaut. Sie fügte aber sehr viel sicherer hinzu: „Den erste Schlag darf man halt nit tun, Alfredle!“

Er setzte sich nachdenklich im Bett zurecht, und er dachte so ernstlich nach, daß seine Stirne sich in Falten zog. — Endlich hatte er es! Ja, das war ja ganz klar, so klar wie die zerrissene Hose und das Bett, wenn im Himmel keiner den ersten

Schlag tat, dann gab es natürlich nie eine Schlägerei.

Mit dieser Weisheit im Herzen hüpfte er aus dem kleinen Gitterbett, denn seine Hosen waren fertig geflickt. Dann sprang er wieder hinaus auf Nachbars Wiese und fing Sonnenstrahlen mit



Jeden Abend zog er sich von der wilden Gesellschaft zurück und wartete in einem stillen Eckchen hinterm Haus bis die Mutter die Sternlein für ihn anknüpfte.

seinen dicken Patschhändchen. Den Himmel und die Engel und die Sternlein hatte er vergessen. Er war nur Philosoph, wenn seine Hosen zerissen waren.

Als die goldene Abendsonne riesenlange Strahlen auf die Wiese warf, und auch der kleinste, dickste Knirps ein langer, dünner Kerl war, rief die Mutter ihr Alfredle just gerade in dem Augenblick ins Haus und ins Bett, als es am allerschönsten war. Das tat die Mutter aber jeden Tag. Deshalb ging er gehorsam heim, denn er hatte sich längst in sein Schicksal ergeben. Er trug aber nicht schwer daran, denn zehn Minuten später lag er mit roten Backen in dem Gitterbett, das die „Fürsorge“ ihm besorgt hatte, damit er nicht mehr bei seiner Mutter schlafen sollte. Das hatte zuerst ein paar Tränen gekostet, denn es war gar zu schön und mollig weich und warm in Mitters Bett gewesen, und wenn man morgens

früh aufwachte, dann schaute man allemal ganz nah in ihr Gesicht, und dann lachte sie.

Aber es war auch schön so! Wunder schön sogar! Man war jetzt doch kein kleines Kind mehr! Man war ein großer Bub und hatte sein eigenes Bett, was noch nicht des reichen Großbauern Sohn von sich sagen konnte. Er schlief bei seiner Großmutter. Und das Bett war schön, und die Leute hatten es ihm ganz von selbst geschenkt. Es hatte kein Mensch, weder er noch die Mutter, darum gebeten. Überhaupt die Leute! Die waren gut!

Neben dem schlafenden Kinde, die Arme und den blonden Krauskopf auf das Gitter des Bettchens gelegt, saß die junge Mutter und seufzte. Von Zeit zu Zeit betrachtete sie den kleinen, schlafenden Buben, und dann ging jedesmal ein Beben durch den überzarten, schmalen Körper. Was war das nur wieder heute abend? Noch nie war ihr so schwer ums Herz gewesen. Und die Glieder waren wie Blei so schwer. Mühsam schleppte sie sich zu ihrem Bett hinüber und legte sich nieder. Dann kam die stille Nacht und breitete ihren schwarzen Schleier aus über allem, was da litt, und was sich freute.

Am andern Morgen, als eben die Sonne ein goldenes Strahlchen auf des Kindes Blondköpfchen schoß, wachte der kleine Bub auf, und in demselben Augenblick sagte er, so wie jeden Morgen: „Mudder!“

Als die Mutter keine Antwort gab, richtete er sich verwundert in die Höhe und schaute hinüber zu dem großen Bett. Was er da sah, entsetzte ihn, denn er tat einen lauten Schrei. Da lag die Mutter still, ganz still. Was ihn aber so entsetzte, das war das Blut, das viele rote Blut, mit dem sie bedeckt war. Zuerst war auch er still. Was in dem blonden Kopf und dem kleinen Herzen vorgehen mochte, das weiß Gott allein. Nach einigen Minuten stieg er langsam aus seinem Bettchen heraus und trippelte mit seinen kleinen, nackten Füßen hinüber an das Bett der Mutter. Leise, ganz leise rief er noch einmal: „Mudder!“ und dann warf er sich auf den Fußboden und schrie und schrie, bis die Nachbarin am Haus vorbeikam und an dem Schreien des Kindes sogleich hörte, daß etwas nicht in Ordnung war. Da war es denn bald im ganzen Dorf bekannt, daß die junge Mutter in der Nacht einen Blutsturz bekommen hatte, und daß sie gestorben war. Sie hatten ja alle gewußt, daß sie es nicht mehr lange machen konnte, aber so schnell hatten sie es doch nicht erwartet; auch der Arzt nicht, der noch einmal kam und ganz genau das gleiche sagte.

Und der kleine Alfred? — Es ging ihm nicht schlecht, und er war im ganzen ruhig und zufrieden. Die Nachbarin hatte ihn vorläufig mitgenommen in ihr Haus, wo er gut gepflegt und behandelt wurde. Er sah in der Tat nicht aus,

als wenn er das Anglück in seiner ganzen Größe erfaßt oder gefühlt hätte. Das konnte er und sollte er auch nicht. Aber überrascht war die Nachbarin doch, daß das Kind nicht mehr jammernte. Sie wußte nicht, wie froh der Alfred in seinem Herzen war. Sie ahnte nicht, daß der kleine Bub sich hinübergestohlen hatte an das Fenster, um seine Mutter zu sehen, und daß er jubelte, weil sie nicht mehr blutig war. Jetzt war ja alles gut, jetzt konnte sie in den Himmel fliegen, wo es so wunderschön war. Und als es Abend wurde, setzte er sich still auf den Baumstamm vor des Nachbarns Haus und schaute hinauf zum Abendhimmel. Plötzlich jubelte er auf. Da war ein Sternchen! Das hatte die Mutter für ihn angeknipst! Und da noch eins! Und noch eins! „Mudder! Mudder!“ rief er laut, „Mudder! Noch mehr, noch mehr!“

Die Nachbarin hörte und sah es und schüttelte den Kopf. Ob das Kind alt wird, wenn es sich jetzt schon so mit den Toten bespricht?

Selbstverständlich wurde für den kleinen Buben gesorgt. Es mußte ja geschicklich für ihn gesorgt werden, und die für ihn zu sorgen hatten, meinten es gut mit ihm. Er war ja ein so köstliches Kerlchen, daß jeder lächelte, der ihn sah.

Ein kleiner Bauer am andern Ende des Dorfes nahm ihn auf zu seinen fünf Kindern. Da merkte man das sechste nicht, und das Kostgeld konnte man wohl gebrauchen. Dem kleinen Burtschen gefiel es nicht schlecht in seiner neuen Heimat unter den vielen Kindern. Jeden Abend aber zog er sich von der wilden Gesellschaft zurück und wartete in einem stillen Gäßchen hinterm Haus, bis die Mutter die Sternlein für ihn anknipste. Dann war er bei der Mutter. Mehr brauchte er nicht, aber das brauchte er.

Manchmal lief er auch hinunter ins untere Dorf, wo Muttters Hütte stand, aber sie war abgeschlossen, er konnte nicht hinein. Durch Fragen hatte er so viel herausgebracht, daß die Hütte und alles, was darin war, versteigert wurde, um die Schulden und die Begräbniskosten zu deden. Er wußte zwar nicht, was „Schulden“ und „Begräbniskosten“ und „deden“ bedeutete; aber so viel hatte er doch verstanden, daß andere Leute die Hütte und alles, was darin war, bekommen sollten. Das gab ihm aber doch einen Stich ins Herz. Nicht gerade wegen der Hütte. Er war das ja von jeher gewohnt, daß alles andern Leuten gehörte. Es war ihm vielmehr wegen des Bildes. Seiner Mutter Bild hing zwischen den beiden Fenstern in der Stube. Sie hatte es für ihn machen lassen in der Stadt, damit er nicht vergessen sollte, wie sie aussah, wenn sie nicht mehr bei ihm auf der Erde war. Und nun sollten die Leute dieses Bild auch noch bekommen! Wenn er aber später vergaß, wie seine Mutter ausgesehen hatte? Was dann? Und wenn er sie dann im Himmel nicht mehr

kannte? Diese Gedanken machten das kleine Herz so schwer, daß an jenem Abend dicke Tränentropfen auf das blau und rot gewürfelte Kopfkissen niederfielen. Als er aber plötzlich ein Sternlein durch das Fenster schimmern sah, da fiel es ihm ein, was für ein dummer Bub er gewesen war. Die Mutter kannte doch ihn, wenn er in den Himmel kam! Da lachte er zum Sternlein auf, legte sich auf die Seite und schlief ein. Es war wieder alles in Ordnung in seiner Kinderwelt.

Und doch, der Gedanke an das Bild ließ ihn nicht los. Eine große Hoffnung kam über ihn, als eines Tages all sein Hab und Gut in seine neue Heimat gebracht wurde. Sein Gitterbett, seine Kleider, sein Sparbüchse, und sogar den Schlüssel brachten sie ihm dazu. Ja, ja, das meinte auch die Bäuerin, die Leute waren gut, sehr gut, besonders weil sie ihm das Gitterbettchen ließen. Das konnte sie bei ihren vielen Kindern gut gebrauchen. Aber der Mutter Bild brachten sie ihm nicht.

In dem kleinen Kopf aber schafften die Gedanken. Er wußte jetzt, was „versteigert“ hieß. Wer am meisten bezahlte, der bekam das Haus und alles, was darin war. Wozu hatte er denn da sein Sparbüchse? Er hatte es mit dem Schlüssel aufgemacht und das Geld gezählt! Eine Menge war's! Zweiunddreißig Pfennig! Er schnappte nach Luft beim Anblick dieses Mammons. Jetzt konnte er sich etwas kaufen! Und er kaufte sich auch etwas! Aber er sagte keinem Menschen, was!

Das Sparbüchse war zwar kaputt gegangen. Man konnte es nicht mehr zuschließen mit dem Schlüssel. Aber was schadete das? Wenn er gekauft hatte, was er kaufen wollte, dann hatte er ja kein Geld mehr, dann brauchte er auch kein Sparbüchse mehr. Es war also wieder alles in schönster Ordnung.

Als der Tag der Versteigerung herankam, sah man den kleinen Mann mit großen, wichtigen Schritten der Hütte zueilen, in der er geboren war. Sein Gesichtchen wurde jedoch sehr ernst, als er die vielen Leute sah, die in der Stube und in dem engen Hausflur standen. Da kam er ja gar nicht hinein! Aber wozu war man denn ein Bub? Wozu waren denn die offenen Fenster da? Wozu konnte man klettern? Keiner machte ihm den Platz streitig. Er sah während der ganzen Versteigerung rittlings auf der Fensterbank der Wohnstube und sah sich sehr genau an, was da um ihn her vorging.

Alles wurde versteigert. Der Mutter Bett, die Stühle, der Schrank, der Tisch, alles wurde ausgerufen, und es machte ihm viel Spaß, wenn der Mann dort am Tisch mit seinem Hausschlüssel auf die Tischplatte schlug und sang: „Zum ersten! — Zum zweiten! — Und zum dritten!“

Und wenn die Leute Zahlen riefen, so als wenn sie in der Schule gewesen wären, dann wunderte er sich, wie entsetzlich viel Geld sie alle hatten. Aber er hatte auch viel! Zwei- unddreißig Pfennig!

Jetzt kam der kleine Spiegel an die Reihe, dann die Kochgeschirre, und dann, und dann — es gab ihm einen Stich ins Herz — dann nahm der Mann am Tisch dort drüben Mutters Bild in die Hand. Er drehte es rechts und links herum, er beschaute es vorne und hinten, dann rief er: „Rahmen und Glas sind noch gut, ich setze fünfzig Pfennig an . . .“

Da ertönte ein lauter Schrei, und das Büblein, das die ganze Zeit so still auf der Fensterbank gesessen hatte, stürzte kopf- über in die Stube hinein vor lauter Schrecken und Entsetzen.

„Ich — hab nur — zwei und — drei- ßig — Pfen- nig!“ schrie er immer und immer wie- der.

„Warum schreißt du denn so?“ — „Haßt du dir weh getan?“ — „Was

willst du denn mit deinen zweiunddreißig Pfennig?“ so schwirrte es durcheinander vor lauter Fragen. Sie hörten gar nicht auf mit Reden.

Da schrie er in den Lärm hinein, so laut er konnte unter Schluchzen und Weinen: „Ich — hab — wolle — mein — Mutter — steigere! Aber sie kostet fünfzig Pfennig, und ich hab' nur zwei- und- drei- ßig!“

Warum waren sie denn plötzlich alle so still? Keinen Laut hörte man mehr. Dann sagte einer: „O du arms Tröpfle! Daß Gott er- barm!“ Auf einmal kam der Mann vom Tisch auf ihn zu mit einem ganz freundlichen Gesicht, streckte ihm das Bild der Mutter hin mit Rah- men und Glas und allem, und sagte: „Hier, Kleiner, haßt du deiner Mutter Bild. Es kostet nichts.“

Eigentlich durfte der Mann am Tisch das gar

nicht tun, es war gegen das Gesetz. Aber nie- mand erhob Einspruch, nicht einmal der Herr Feldjäger, der in der Uniform dabeistand.

Alfredle griff mit beiden Händen nach dem Bild, und während noch zwei große Tränen über seine Backen purzelten, hüpfte er in die Höhe und jubelte: „Geschenkt? — Ganz geschenkt?“

„Ja,“ sagte der Mann vom Tisch, „geschenkt!“ „Und meine zweiunddreißig Pfennig?“ fragte der Alfredle.

„Die darfst du auch behalten,“ lautete die Antwort.

„Ich dank auch schön!“ rief der kleine Junge



Da ertönte ein lauter Schrei, und das Büblein stürzte kopfüber in die Stube hinein.

stand schon draußen auf der Dorf- straße. So schnell er konnte, lief er heim, und und immer wieder sagte er vor sich hin: „Mud- der! Geschenkt! — Ja, die Leute, die sind gut.“

Sein Pflege- vater schlug ihm über sei- nem Bett einen Nagel in die Wand, und daran hängte der Alfredle das Bild seiner Mutter auf. Fein war's! Jetzt konnte er die Mutter

wieder sehen, wenn er morgens aufwachte!

Aber schade war es doch, daß er sein Spar- büchse nicht mehr abschließen konnte mit dem Schlüssel. Viel schadete es zwar nicht, wenn man es richtig überlegte, denn man konnte das Geld doch noch durch den Spalt einwerfen, genau so wie früher, und es klinkte auch noch gerade so schön. Auch schütteln konnte man es noch wie früher auch, nur mußte man halt den Daumen auf das Türchen drücken. Dann rasselte es noch ganz wunderschön.

Als der Alfredle jenen Abend zu Bett ging, war er ein reicher, kleiner Mann. Lange stand er mit klopfendem Herzen am Fenster und war- tete auf das erste Sternlein. Als es endlich auf- blikte, zeigte er mit dem Fingerchen auf das Bild und rief hinauf zum Sternlein: „Ich hab's geschenkt gekriegt, Mudder!“

„Sein Sparbüchse stellte er in eine Ecke auf die Fensterbank und sagte zu seinem Pflegebruder, als er, der Glücklichen einer, in sein Bettchen stieg: „In das Sparbüchse tu ich immer all mein Geld. Und wenn ich groß bin, dann steiger ich unser Häusle und wohn wieder drin und häng' der Mutter Bild wieder zwischen die Fenster!“

„O du,“ lautete die grausame Antwort, „wo willst denn du so viel Geld herkrige?“

Es war, als wenn man dem Alfredle einen Eimer kaltes Wasser den Rücken hinuntergegossen hätte. Nie sollte er so viel Geld zusammenkriegen, daß er der Mutter Bild zwischen die Fenster hängen konnte?

Aber der Alfredle war keiner von denen, die den Kopf hängen lassen.

„Mit genug Geld, meinst du?“ rief er hinüber in das andere Bett und warf einen mitleidigen Blick auf den Jungen drüben, „mit genug Geld? — Wenn ich nit genug Geld hab, dann schenke mir die Leut halt auch 's Häusle!“

Mit diesem köstlichen Glauben an die Menschheit legte er den struppigen Kopf in die blau und rot gewürfelten Kissen und schlief ein.

### Narrenweisheit.

Von Heinrich E. Kromer.

**D**er Jauzhanneß ging eines Tages, als er wieder einmal nicht wußte, was arbeiten, und drum schon wochenlang blauen Montag machte, mit dem Bastian am Reichenauer Irrenhaus vorbei, das bei Konstanz liegt. Weil nun ein paar Duzend der armen Narren, um auch für was nütze zu sein, aus einer Grube Sand auf Schubkarren wegführten, einer von ihnen aber immer mit dem leeren Karren ging und ihn verkehrt hielt, nämlich die Lade unterwärts, so sagte der Bastian: „Ist es doch närrisch, wie es in der Welt hergeht: bei den Gescheiten so gut wie bei den Narren!“ Der Hannes drauf: „Ich versteh dich nur halb; wo zielt du hinaus?“ Der Bastian wieder: „Ganz einfach: Die sollen alle einen Sparren zu viel oder einen zu wenig haben, tun aber allesamt vernünftige Arbeit und machen sich nützlich; also müßten Sie bei gesunden Sinnen sein — meines Meinens; nur der eigenfönnig seinen Karren verkehrt führt und keinen Sand fördert — der mag wohl ein fertiger Narr sein.“

Der Hannes meint: „Wie's einer nimmt; man müßte ihn fragen!“

Fragt also den armen Irren, warum er seinen Karren verkehrt schiebe, da doch alle seine Brüder im Geiste ihn richtig schöben und ehrliche Arbeit leisteten.

Der Kranke beschaut sich den Hannes, als ver-

stehe er ihn nicht; aber dann blinzelt er pffiffig und tupft sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn: „Du Narr!“ sagt er; „da müßte ich doch verrückt sein; da täten sie mir ja Sand aufladen!“

Der Bastian sieht den Hannes an, und der Hannes den Bastian.

„Wer ist jetzt der Gescheite von ihnen?“ fragt der Hannes, und welches sind die Narren?“

„Ja,“ meint der Bastian, „es kann einer überall was lernen, auch von den Narren noch. Drum habe ich doch gesagt, es sei eine verrückte Welt, in der wir leben!“

### Wir werden nochmals leben —

Von Max Bittlich, Freiburg i. Br.

Wir werden nochmals leben  
Im jungen Sonnenschein  
Und werden zähen Stammes sein  
Und stolz die Augen heben.  
Wir folgten oft dem falschen Licht,  
Wir irrten ab von alter Pflicht;  
Wir werden nochmals leben  
Im jungen Sonnenschein.

Wir werden wieder steigen  
Aus Wüste und Gestein;  
Wir werden fern dem Tollkraut sein,  
Uns holdem Sterne neigen.  
Nur wer nach edlem Saatgut greift,  
Sieht einst die edle Frucht gereift.  
Wir werden wieder steigen  
Aus Wüste und Gestein.

Wir werden wieder blühen  
Im sommerfeligen Hain,  
Wir werden volle Krone sein  
Nach ernteschwerem Mähen.  
Die Tore zu vor fremdem Spuk  
Und Trotz den Teufeln Lug und Trug!  
Wir werden wieder blühen  
Im sommerfeligen Hain.

Einst klingen Jubellieder  
Für Ernte, Bruder mein!  
Gott keltert uns den neuen Wein  
Und labt, die dürsten, wieder.  
Und sei der Trunk noch weit entfernt:  
Der Himmel bleibt uns reich besternt.  
Einst klingen Jubellieder  
Für Ernte, Bruder mein!